

## **Pfarrfrau**

### **Zuerst Ursprung**

Wie glücklich waren wir, als wir nun endlich ein eigenes Pfarrhaus beziehen durften. Es war ein uraltes, hatte schon den dreißigjährigen Krieg mitgemacht, mit doppelter Bühne (= Speicher oder Boden) mit einem wohnlichen Mittelgeschoß und etwas kellerigen unteren Räumen, die als Amtszimmer, Registratur, Vikarszimmer und Waschküche dienten. Freilich, so ganz fertig war es nicht, als wir einzogen. Noch bis weit in den Winter hinein hing die Treppe lose im Bau, aber das Wohnzimmer hatte einen Parkettboden, und Ferdinand hatte schon eine Badestube eingerichtet. Ich erinnere mich, dass die Badewanne 60 M und der Badeofen 90 M gekostet haben. Trotzdem war die Küche mit dem Steinfußboden noch riesig, und eine Speisekammer war nicht vorhanden, nur ein Verschlag mit einer Lüftungsklappe nach draußen. Es stand uns einiges bevor, zumal dieser erste Winter extrem kalt war, bei  $-32^{\circ}\text{C}$  gefror das Wasser nicht nur in der Küche, auch in unserem Schlafzimmer glitzerten die Wände von Eis. Dennoch war es unser „Trau(d)tes Heim“. –

Das Dorf liegt auf der Höhe der Alb, 560 m hoch zwischen Geislingen und Ulm. Rassige alte Häuser um den Lohnetopf herum, der ganz ähnlich ist wie der berühmte Blautopf bei Blaubeuren; die Leute sagten: „Das Bodelos“, voller Geheimnis, wie auch die Höhle auf dem Berg darüber. Unsere Äbler Bauern gingen noch im Blauhemd, selbstgenäht mit der Stickerei auf der Schulter, und die „Weiber“ hatten sonntags in der Kirche ihre Tracht mit dem gestickten Dreieckstuch unter den langen Zöpfen. Auch die Sprache war noch ganz unverfälscht schwäbisch.

Es waren damals kaum mehr als 500 Einwohner, bis auf drei alle evangelisch, die Dörfer blieben noch streng getrennt nach ihrer Konfession. Erst als der Krieg um war, kam die große Umstrukturierung durch den Zuzug der aus dem Osten Vertriebenen. Jetzt gibt es dort auch eine katholische Kirche und vielmehr Leute. Aber vor dem Krieg hatte das Dorf einen reinen Familiencharakter, jeder kannte jeden.

Nun war ich als Pfarrfrau wohl ein bisschen ausländisch, aber mir gestand man es zu, anders zu sein. Im Gegenteil, man erwartete von mir, dass ich schier alles könne was über das alltäglich Bäuerliche hinausging. Ein Arzt war nicht in der Nähe, auch keine Krankenschwester; so kam man treuherzig zur Frau Pfarrer mit einem aufgeschlagenen Knie – zum Glück hatte ich 1934 einen Krankenpflegekurs besucht.

Für das „Chörle“, das auf dem Friedhof singen musste und das ich leiten sollte, wurde ich erst angelernt von der jungen Nachbarspfarrfrau, die mir bald eine liebe Freundin wurde. Im Kindergottesdienst half mir die Schmiedstochter Usche Prinzing. Ich lernte bald ein bisschen schwäbisch und auch die Lieder, die sie gerne sangen. Bisweilen singe ich sie heute noch. Wir erlebten es, dass ein schönes frommes Mädchen sehr plötzlich starb. Nun musste ich mit dem Chörle auf dem Friedhof singen: „Wo findet die Seele die Heimat, die Ruh“, aber wir konnten es nicht vor lauter Jammer und Herzeleid. Ein Zehnjähriger aus meinem Kindergottesdienst starb auch, an Darmverschlingung. Die Mutter sagte uns, wie sehr ihn unser Lied: „Weil ich Jesu Schäflein bin“ bei seinen Schmerzen getröstet habe.

Und auch daran denke ich, wie man mich holte, als dem guten alten Ausscheller Honold sein Weib im Sterben lag, um mit ihr zu beten. Das war mir ja zuerst ganz ungewohnt. Es geschah bei einer Versammlung im „Vereinshaus“, dieser Baracke, die sich der CVJM besorgt hatte und die in der schlimmen Zeit, als uns die Schule für den Unterricht versagt war, unsere kirchliche Zufluchtsstätte war. Da sagte der Leiter plötzlich:

"Jetzt wird die Frau Pfarrer noch mit uns beten." Und da musste ich es – und tat es gern. In einem Stück freilich versagte ich gänzlich: Im Orgelspiel. Trotz einiger Anläufe, es zu lernen, habe ich es nicht gekonnt. In Urspring spielte allerdings die Tochter des Hirschwirts. Aber im Filialdorf Reutti, das etwa Dreiviertelstunde südlich auf der Alb lag, versagte sich der einzige, der die Orgel hätte spielen können, der Lehrer, weil er ein arger Nazi war. Und da entdeckte mein Mann die Anna. Sie war gerade 14 geworden, als sie mit ihrer jüngeren Schwester Maigel ins Pfarrhaus kam, ich weiß nicht aus welchem Grunde. Reichards waren von Anfang an diejenigen, die uns hie und da etwas zukommen ließen – die anderen merkten es wohl nicht (Röders und Prinzing muss ich noch ausnehmen), dass im Pfarrhaus in diesen Jahren Schmalhans Küchenmeister war. So hatten die Mädels uns was gebracht, als ich gerade dabei war, ca. 30 Tüten mit selbstgebackenen „Brödle“ zu füllen für die Kindergottesdienstweihnachtsfeier, und sie packten gleich mit zu und halfen mir dabei. Diese Anna mit den großen schwarzen Augen voller Glanz! Meinem Mann gefiel sie auch, er fragte bei den Eltern, ob sie nicht Orgel spielen lernen könne. Die Eltern schafften ein Harmonium an und zu Ostern saß Anna auf der kleinen Orgelbank in Reutti und spielte vierstimmig: „O Haupt voll Blut und Wunden“. Sie hatte inzwischen Orgelstunden bei meiner Freundin Hanna Meiswinkel in Lonsee erhalten. Sie war bald eine tüchtige Organistin und spielt heute noch die Orgel in allemöglichen Orten der Umgegend.

So war denn für den Organistendienst Vorsorge getroffen. Aber mit dem Pfarramt sah es schlimmer aus; denn bereits am 8. April 1940 wurde Ferdinand zum Militär geholt, wir hatten also nur die ersten Winter einer normalen Ehe, dann warteten wir von einem Urlaub zum anderen, bis der Vater erst Mitte Juli 1945 wieder ganz zu uns kam.

Inzwischen wurden drei Kinder geboren. Bruno, als Achtmonatskind im Juni 1940. Meine Mutter, die bei mir sein wollte, kam just am Tag zuvor. Wir machten einen langen Spaziergang durch den schönen Wald, aber das war wohl doch etwas zu anstrengend gewesen. Am Abend bekam ich einen Blasensprung und wir fuhren beide mit dem einzigen Auto von Urspring nach Ulm, wo ich im Bethesda angemeldet war. Meine Hebamme war aber nicht besonders interessiert an dieser unerfahrenen jungen Mutter; denn es war der Tag, wo die Deutschen in Paris einmarschierten, da war sie ganz Feuer und Flamme für den „Führer“ und die deutsche Wehrmacht. Als sie dann vom Radio weg mal wieder nach mir schaute, fragte ich sie, ob ich denn jetzt schreien müsse – so etwas von kreisenden Gebärerinnen hatte ich ja mal gelesen. Darauf sagte sie lakonisch: „Schreien tun die Kühe“ – und ich ließ es aus dem Programm, bis sich am 16. früh um fünf ein Knirpslein einstellte, das offensichtlich gar keine besondere Lust hatte zum Leben. Auf der Heimfahrt nach den Wochentagen, ich fühlte mich noch sehr wackelig, mussten wir oben auf der Albstraße plötzlich alle aussteigen, nur das Baby durfte drinbleiben: Wir hatten eine Reifenpanne und mussten im Winde stehen, bis die Usche den Wagen wieder flott hatte. Ich bekam auch noch Fieber, das Kind wollte nicht recht trinken. Gut, daß Mutter da war. Aber auch sie konnte ja nicht lange bleiben; hatte sie doch daheim in Magdeburg ihre alte Mutter zu betreuen, und Tante Else, die diese versorgen wollte, hatte Termine! Da aber kam, als das Kind 7 Wochen alt war, plötzlich der Vater auf Urlaub, hat Brunolein getauft, die Usche Prinzing kam mit der ganzen Kinderkirche vors Pfarrhaus und brachte uns ein Ständchen, Tante Annelies und die andere Oma kamen zur Taufe, auch die lieben Nachbarpfarrer Meiswinkels – Es war ein schöner Sommertag, Tante Meiswinkel probierte die ersten schwarzen Johannisbeeren – ja, und sogar Tante Gustchen Ellinger ist dabei, weil Onkel Karl als Patenonkel inzwischen auch im Krieg ist und sie ihn vertritt. Und nun noch die Anna. Denn Ferdinand hat sie geholt, damit sie ganz bei mir bleiben soll, dieweil er ja wieder fort muss und auch die Mutter nicht lange bleiben kann.

Was für ein hübsches Pfarrmädle hab ich da im Haus gehabt! Wir haben beide voneinander gelernt. Sie hat mir geholfen, die drei Kinder, die während des Krieges geboren wurden, großziehen, hat den verwilderten

Garten wieder urbar gemacht, Büschele zum Feuer gehackt und vor allem war sie die lebendige Brücke zum Dorf. Viel wert war mir ihre Treue zu uns.

In manchem dachte sie freilich anders als ich. Ich war ja immer noch der Meinung: Was von oben her befohlen ist, das müsse man auch tun. Ich lieferte meine Skier ab, auch ein kupfernes Teekesselchen, weswegen mein Mann mir heute noch zürnt, und das vorgeschriebene Soll an Eiern von unseren 8 Hühnern. Anna lachte mich aus: „Das gibt ma doch net a, wieviel ma hat. Düi went a'gloge sei.“ – Ist es doch das alte Preußentum in mir und so vielen anderen, daß wir dem Hitler ins Garn gegangen sind? Daß wir uns nicht vorstellen konnten, daß die Vorgesetzten falsch und böse waren, weil wir einen guten Vater hatten?

Als der Krieg schon vorgerückt war, behauptete Anna: „Da verbrenn düi wider Judde.“ „Ach“, sagte ich, „ich glaub doch sowas nicht, das sind doch Nachrichten aus dem Feindsender, die verbreiten sowas, um uns mürbe zu machen.“

Obwohl wir ja auch für Niemöller gebetet hatten, der schon vor dem Krieg ins Konzentrationslager gekommen war, hielten wir so etwas einfach nicht für möglich. Die Älbler Bauern wußten z.T. mehr. Und es war ja auch merkwürdig, daß da ein schwachsinniges Mädchen aus dem Dorf weggeholt wurde und nach kurzer Zeit „an Lungenentzündung“ gestorben sein sollte.

Als 1945 Anfang Mai die Amis bei uns einrückten, schickte ich Anna zu ihren Eltern, es war mir zu gefährlich, solch ein hübsches junges Mädchen im Haus zu behalten. Mutter allerdings war jetzt ganz bei uns. Zuerst, im Jan. 43, war mein Bruder Walter bei Leningrad gefallen und im Jahr darauf die Magdeburger Wohnung total ausgebombt. So wurde sie ganz und gar ein Teil unserer Familie.

Käte Traudt (1911 - 1999)

Orthografie und Interpunktion entsprechen dem Original.

